

Bibelarbeit Joh 10.10
Samantha Mail

Das Leben ist ein Geschenk

Was bedeutet es, als ‚Fremde‘ und ‚Pilger*innen‘ in einer Welt unterwegs zu sein, die nach Sinn sucht? Was bedeutet es, dass wir berufen sind ‚Licht und Salz‘ zu sein? Ausgehend von Johannes 10.10 (‚Ich aber bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle.‘) werden wir uns in dieser Bibelarbeit anschauen, wie wir kreativ und leidenschaftlich mit in Gottes Plan für diese Welt einsteigen und daran beteiligt sein können, dass das Leben in der Fülle nicht nur für uns, sondern auch für die Menschen um uns herum möglich wird.

Guten Morgen,

ich freue mich sehr, dass ihr euch heute Morgen für diese Bibelarbeit entschieden habt.

Ich weiß nicht, wie es euch die letzten Tage so ergangen ist, mit was für Erwartungen ihr auch nach Kassel gekommen seid. Was für Gedanken ihr zu dem Thema Spiritualität oder inspiriert leben habt.

Ich mag dieses Thema ja sehr. Ich mag es, mir Gedanken über mich und meinen Glauben zu machen, darüber, was meine Seele bewegt und mein Herz höher schlagen lässt.

Von daher habe ich mich auch sehr gefreut, als ich für diese Bibelarbeit angefragt wurde. Und wie schön, dass ich nun nicht alleine heute Morgen dastehe, sondern dass ihr da seid und ihr bereit seid, euch gemeinsam mit mir auf den Weg zu machen, euch ein paar Gedanken über uns, über Gott und die Welt in der wir leben zu machen und uns gemeinsam der Frage auszusetzen:
Was ist eigentlich unser Part im großen Ganzen?

Ich weiß nicht, wie es euch so geht, aber manchmal scheint es mir, als wäre mein Leben so schnelllebig und voll.

Viel zu viel zu tun.

Viel zu viele To-do's abzuhaken.

Viel zu wenig Zeit.

Viel zu wenig Zeit, um mir Gedanken über mich und meinen Glauben zu machen.

Aber ab und zu, da kommen sie dann die Gedanken. Die Fragen.

Dann schlagen sie Salto in meinem Gehirn, dann sieht es dort wie bei einem Pferderennen aus und ich weiß gar nicht, welchen Gedanken ich zuerst an den Start schicken soll...

Gedanken wie:

Was hat es eigentlich mit dieser Welt, in der wir leben auf sich?

Wie soll ich bloß mit ihr umgehen?

Was heißt es eigentlich, dass wir in der Welt, doch nicht von dieser Welt sind? Johannes 17

Und worum geht es eigentlich bei unserer Erlösung?

Geht es bei meiner Errettung ‚nur‘ um die Vergebung meiner Sünden?

Oder ist meine Errettung so eine Art himmlische Versicherungspolice?

Und wozu sind wir denn nun eigentlich gerettet?

Wie sieht denn das große ganze Bild aus? So aus der Gottes Perspektive?

Was, wenn es um das große Ganze geht?

Was, wenn es um die kleinen Schritte geht? Die, die man jeden Tag neu gehen muss?

Was wenn es bei unserer Errettung, um die Geschichte Gottes für die Welt geht und darum unsern Platz in dieser Geschichte zu finden?

Wie gesagt Pferderennen im Kopf...

Ich weiß nicht, wie es euch so geht, aber oft habe ich das Gefühl, dass wenn ich über diese Dinge nachdenke, es keine einfachen Antworten gibt.

Es scheint mir, wenn ich uns als weltweite Kirche so anschau, dass wir als Christen es nicht ganz einfach finden, unseren Platz in der Welt zu finden.

Die Suche nach unserem Platz in ihr, in der Kultur, in der Gesellschaft in der wir leben ist irgendwie immer ein bisschen von Angst besetzt.

Angst etwas falsch zu machen. Angst den eigenen Platz nicht zu finden. Angst, dass etwas Schlimmes passieren könnte.

Mein Eindruck ist, dass es häufig vier Ansätze unter Christen gibt, wenn es um diese gesellschaftliche Platzsuche geht:

1. Wir gegen die – Die Verbarrikadierungsmentalität
2. Ducken und verstecken – Der Schutzmechanismus
3. Dominieren – Der Angriff
4. Anpassen – Der Identitätsverlust

Mhmm...

Soziologen sagen, um wirklich eine tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen, bedarf es einer ganzen Generation.

Eine ganze Generation.

Nach biblischen Verständnis umfasst eine Generation: 70 Jahre.

70 Jahre sind eine lange Zeit.

Wir müssen ja gar nicht soweit zurückblicken und nur an unsere eigene Geschichte von Krieg, Trennung, Mauerbau und Wiedervereinigung denken, um zu wissen, wie sich die Konsequenzen dieser einschneidenden Erlebnisse bis auf den heutigen Tag auswirken.

70 Jahre...

Eine Generation.

Wie geht es dir denn, wenn du an deine Bekehrung denkst?

Wenn du anfängst über deine Errettung nachzudenken?

Was bedeutet es für dich Nachfolger, Nachfolgerin Christi zu sein?

Frage: Sehen wir uns selbst eigentlich als Fremde?

Ist schon ein komischer Gedanke, oder?! Wir Fremde?

Doch, das ist, wie die Bibel uns beschreibt. Fremde im eigenen Land.

Oft vergesse ich das.

Und dennoch stimmt es, dass wir, die wir einst selbst von Gott entfremdet waren, nun noch immer Fremde sind.

Fremde im Exil. Mitten im Spannungsfeld zwischen dem ‚Hier und Noch-nicht-jetzt‘.

Wir - Fremde, die auf Gottes Königreich warten - wie im Himmel, so auch auf Erden.

Was würde also passieren, wenn wir uns diesen Fragen aussetzen und uns mal das große ganze Bild versuchen anzuschauen?

Was, wenn wir, wie Johannes der Täufer eine Weitwinkelperspektive einnehmen?

Und was, wenn wir nicht nur zuschauen und fragen, sondern miteinsteigen, mitmachen, mitleben? Schritt für Schritt.

Was, wenn wir durch unser Leben auf eine neue Realität hinweisen?

Den Weg bereiten? Für etwas, das wir vielleicht selbst so niemals sehen oder erleben werden?

Für etwas, das wir uns vielleicht auch noch gar nicht ganz genau vorstellen können?

Für Menschen, die wir gar nicht kennen und / oder auch nie kennenlernen werden?

Können wir uns vorstellen hart zu arbeiten?

Können wir uns vorstellen uns einzubringen, uns zu investieren, treu zu sein, ohne überhaupt zu wissen, was es uns kosten wird oder was es uns bringen wird?

Was, wenn die Antwort auf die Frage nach dem Sinn und Zweck unserer Erlösung ist:

Das Leben ist ein Geschenk – und es kommt darauf an, wie wir damit umgehen.

Ich möchte meine Gedanken anhand der folgenden biblischen Verse ein wenig besser erklären.

Ich lese Johannes 10.1.-10

1 »Ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Schafstall hineingeht, sondern auf einem anderen Weg eindringt, der ist ein Dieb und ein Räuber.

2 Der Hirte geht durch die Tür zu den Schafen.

3 Ihm macht der Wächter auf, und auf seine Stimme hören die Schafe. Er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus.

4 Wenn er dann alle Schafe, die ihm gehören, hinausgelassen hat, geht er vor ihnen her, und sie folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.

5 Einem Fremden werden sie nicht folgen; sie laufen vor ihm davon, weil sie seine Stimme nicht kennen.«

6 Die Zuhörer Jesu verstanden nicht, was er ihnen mit diesem Vergleich sagen wollte.

7 Deshalb fuhr Jesus fort: »Ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen.

8 Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber. Aber die Schafe haben nicht auf sie gehört.

9 Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eintritt, wird er gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und gute Weide finden.

10 Der Dieb kommt nur, um die Schafe zu stehlen und zu schlachten und um Verderben zu bringen. Ich aber bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle.«

Vor einiger Zeit erschien ein Artikel mit der Überschrift
„Schafe sind viel schlauer, als bisher angenommen“
in der britischen Zeitung *„The Telegraph“*.

In dem Artikel stand:

Schafe werden vielerorts als eine der dümmeren Kreaturen der Tierwelt angesehen, aber neue Forschungsergebnisse haben ergeben, dass sie viel intelligenter sind als man ihnen bisher zugestanden hat.

Professorin Jenny Morton, eine Neurowissenschaftlerin an der University of Cambridge, führte zahlreiche Tests mit sieben Walisischen Bergschafen durch, um deren Intelligenz zu untersuchen.

Sie sagte, "Schafe haben den Ruf extrem dumm zu sein und ihr Herdenverhalten scheint diese Annahme zu bestätigen, denn sie sind wirklich eigenartige Tiere, wenn sie sich in einer Gruppe befinden – gäbe es ein Loch, so würden sie auf jeden Fall allesamt reinfallen... Daher bin ich keineswegs davon ausgegangen, dass sie sich für ein Testverfahren eignen würden und ich habe definitiv nicht erwartet, dass sie so schlau sind." Professorin Morton entdeckte, dass " Schafe exekutive kognitive Aufgaben bewältigen konnten. Aufgaben, die bisher kein anderes größeres Tier, außer Affen, bewältigen konnten."

Außerdem gibt es Belege dafür, dass Schafe problemlösungsorientiert sind. Farmer in West Yorkshire berichteten beispielsweise davon, dass ganze Schafherden, die sich mit Viehgitter konfrontiert sahen, diese überquerten, indem sie sich auf dem Rücken legten und über die Gitter rüber rollten.

Ich muss sagen, dass wäre schon etwas, was ich gerne mal sehen würde. Rollende Schafe.

Professorin Morton sagte außerdem, " Schafe sind eigentlich recht intelligente Tiere – sie scheinen Menschen wiederzuerkennen und sie reagieren sogar darauf, wenn jemand der sie kennt sie beim Namen ruft."

Mhmm, hört sich irgendwie so an, als hätte ich das schon mal irgendwo anders gehört...

Im Nahen Osten ist es auch heutzutage noch üblich für Hirten in ein völlig überfülltes Schafgehege zu gehen, sich mitten in die Schafmenge zu stellen und einzeln ihre Schafe beim Namen herauszurufen. Und die Schafe erkennen die Stimme ihres Hirten und kommen zu ihm.

Irgendwie ist das auch gar nicht so verwunderlich. Schließlich ist der Hirte derjenige, der die meiste Zeit mit ihnen verbringt. Er kennt die jeweiligen Charaktere, Merkmale, Vorlieben und Abneigungen seiner Tiere.

Doch jemand anderes, jemand fremdes könnte kommen, rufen, machen und tun – und dieselben Schafe würden sich nicht rühren – selbst, wenn sie beim richtigen Namen gerufen werden würden.

Schafe sind nun mal – wie wir gehört haben intelligente Tiere und hören auf die eine Stimme. Auf die, auf die es ankommt.

Die Stimme, die sie kennen, der sie vertrauen, bei der sie sich sicher fühlen.

Der Hirte ruft sie und sie folgen ihm.

Schauen wir uns Johannes 10 mal ein bisschen genauer an.

Der erste Paragraph (Verse 1-5) in diesem Abschnitt des Johannesevangelium ist ein Gleichnis.

Johannes schreibt in V.6

Die Zuhörer Jesu verstanden nicht, was er ihnen mit diesem Vergleich sagen wollte.

Ach, das ist schon nervig, wenn man versucht anderen etwas zu erklären und die, die verstehen das, was man ihnen sagen will so ganz und gar nicht.

Jesus erzählt eines seiner Gleichnisse und statt eines tiefgreifenden Aha-Moments, starren ihm Gesichter mit ganz vielen Fragezeichen entgegen.

Vielleicht war es aber gar nicht so überraschend, dass Jesus' Zuhörer nicht so genau wussten, was er ihnen denn nun eigentlich mit seiner Geschichte sagen wollte.

Und so muss Jesus letztlich drei weitere Anläufe in unserem Kapitel nehmen, um sich zu erklären.

Erst in den Versen 7-10, dann die Verse 11-18 und schließlich noch mal in den Versen 25-30.

Jeder einzelne Anlauf ist nötig, um das Bild von dem Hirten und seinen Schafen tatsächlich verstehen zu können. So vielschichtig und multidimensional ist seine Illustration.

Und dennoch stehen diese ersten fünf Verse erst einmal für sich allein.

Die Herausforderung, die moderne Leserinnen und Leser, wie wir manchmal haben, ist die, dass wir in Bibeln lesen, die in Kapitel und Verse, Überschriften und Abschnitte eingeteilt wurden.

Diese Einteilungen gab es so ursprünglich natürlich nicht. Sie machen das Lesen für uns oftmals leichter, aber manchmal führt es auch dazu, dass wir den Kontext ein wenig außer Acht lassen. Wir merken dann gar nicht oder erst sehr viel später, dass wir mitten in eine Geschichte hineinspringen, ohne zu wissen, was ihr voraus gegangen ist oder ihr noch folgen wird.

So auch heute Morgen hier in Johannes 10. Denn, wenn wir die Verse in unserem Kapitel lesen, um sie richtig einordnen zu können, müssen wir uns daran erinnern, was in den vorangegangenen Versen stattgefunden hat.

Kapitel 9 ist ein Kapitel voller Action und Aufregung.

Die Frage, die dieses Kapitel bestimmt, ist die Frage: Wer ist Jesus?

Ist er von Gott oder nicht?

Ist er ein Prophet oder nicht?

Ist er der Messias oder nicht? Der Menschensohn, den Gott dazu einsetzt, um die Welt zu richten?

Wir erinnern uns:

Jesus heilt einen blinden Mann am Sabbath. Die Pharisäer und Jesus Jünger kommen völlig durcheinander. Fragen, um Jesus Identität, um Sünde, Heilung und Wunder stehen im Mittelpunkt.

Die Gemüter sind erhitzt. Die Pharisäer fühlen sich angegriffen in ihrem Weltbild und theologischen Verständnis, die Jünger sind verwirrt, die Eltern des blinden Mannes haben Angst, sie verstecken sich sogar und lassen ihren blinden Sohn im Stich. Und der blinde Mann, der gar nicht weiß, wie ihm geschieht, ... der wiederholt und wiederholt seine Geschichte:

Ich war blind, und jetzt kann ich sehen. (9.26).

Schließlich trifft er zehn Verse später ein zweites Mal auf Jesus und wird von ihm recht konfrontativ gefragt:

»Glaubst du an den Menschensohn?« –

36 »Herr, sag mir, wer es ist«, erwiderte der Mann, »dann will ich an ihn glauben.« –

37 »Du siehst ihn vor dir«, sagte Jesus. »Es ist der, der mit dir redet.«

38 Da rief der Mann: »Herr, ich glaube!«, und er warf sich vor ihm nieder.

Und mittenhinein in diese Diskussion, in diesen tiefgreifenden Konflikt kommt Jesus mit seinem Gleichnis über Hirten und Schafe.

Da ist es schon verständlich, wenn die Frage auftaucht, was denn das eine mit dem anderen zu tun hat, bitteschön.

Zu biblischen Zeiten wäre die Verbindung für Jesus Zuhörer eventuell noch etwas offensichtlicher gewesen.

Das Bild eines Hirten mit seinen Schafen wurde im alten Orient immer wieder auf Könige und ihre Völker angewendet.

Das kam daher, dass Hirten nicht nur das Leben und Überleben ihrer Herde garantierten, sondern auch das der Menschen um sie herum. Sie schützten die Herde vor Raubtieren unter Einsatz ihres eigenen Lebens.

Von der Umsicht des Hirten, von seiner richtigen Einschätzung der Kräfte und von seinem Gespür für das Notwendige hing alles ab. Das Leben der Tiere, sowie der Menschen.

Diesem überaus mutigen und selbstlosen Einsatz verdankte der Hirte einen hohen Status in der Gesellschaft der damaligen Welt.

Heutzutage, wenn wir an Manager, CEOs, Präsidenten oder andere Führungspersönlichkeiten denken, dann sieht das alles ein wenig anders aus. Dann ist das alles ein bisschen anonym.

Es ist eher unwahrscheinlich, dass ein CEO die Namen aller seiner Angestellten kennt oder sogar weiß, wer alles für ihn arbeitet. Es ist eher wahrscheinlich, dass er nur die Namen einiger weniger in seiner Organisation kennt.

Doch in der Bibel, wird der ideale König als Hirte beschrieben, so wie in Hesekiel 34 – vielleicht basierend auf dem klassischen Bild des Hirtenjungen Davids, der zu einem König nach dem Herzen Gottes wurde.

In einer Welt, in der sie um die enge Beziehung und das Vertrauen zwischen einem Hirten und seinen Schafen wussten, war es genau dieses Bild, das sie wählten, um über die Beziehung zwischen einem König und seinem Volk zu sprechen.

Und es ist eben das Bild, das Jesus nun hier auf sich und seine Beziehung zum Volk Israel anwendet.

Jesus sagt im Grunde genommen nichts anderes damit aus, als: *Ich bin der wahre König Israels.*

Viel zu oft, wenn wir diese Verse lesen, huschen wir so durch, um schnell bei Vers 10 oder 11 anzukommen. Vers 11, in dem Jesus sich schließlich als der ‚gute Hirte‘ bezeichnet.

Doch uns sollte auffallen, dass in diesen ersten fünf Versen, er sich kein bisschen selbst ins Spiel bringt.

Es ist alles ein bisschen abstrakt. So als, wenn er nur mal eben den Unterschied zwischen guten und schlechten Hirten darstellen wollte.

Aber wer waren denn diese ‚Diebe und Räuber‘ von denen er sprach?

Diejenigen, die sich einfach klammheimlich von hinten durch die Küchentür reinschleichen wollten?

Es ist anzunehmen, dass Jesus ein paar spezielle Gesichter vor seinem inneren Auge hatte – Menschen, die andere zu Revolution, zu Krieg und Aufruhr aufriefen – Menschen, die Israel in den Kampf gegen die imperialistischen Gewalten führen wollten.

Oder aber auch diejenigen, wie Herodes und seine Gefolgschaft, denen es einfach nur daran gelegen war ihren Frieden zu haben und in Ruhe gelassen zu werden – denn sie wussten, so lange sie sich Rom unterordneten, würden sie ihre Macht und ihren Reichtum behalten.

Doch mittenhinein in diesen Kontext kommt Jesus nun und stellt unangenehme Fragen, wie: Woran wirst du den wahren König, den von Gott berufenen König erkennen, wenn er kommt?

Eine berechtigte Frage. Schließlich könnte doch jeder Hans und Franz nach Jerusalem kommen und behaupten er wäre der Auserwählte und hätte hier das Sagen.

Doch irgendwie ist irgendwas anders, wenn der von Gottberufene spricht.
Irgendwas in der Stimme, irgendwas an seiner Botschaft ist anders...

Wenn der wahre König spricht, dann entsteht Vertrauen, dann antworten Herzen.

Das Gleichnis in den ersten fünf Versen scheint genau darauf abzuzielen.

Die Botschaft Jesu:

Das ist das, was ich tue.

Das ist die Bestätigung, dass ich der König Israels bin.

Menschen hören meine Stimme und folgen mir nach.

(Wir erinnern uns an den blinden Mann aus Kapitel 9.)

Das ist das Zeichen, dass Gott selbst mich gesandt hat.

Ich frage mich, wie frustriert Jesus in diesem Moment gewesen sein muss, als er trotz Wunderheilung eines Blinden und überzeugendem Hirten-Schaf-Gleichnis in die Gesichter seiner Zuhörer schaute und nichts als Fragezeichen sah.

Noch einmal legt er nach.

In den Versen 7-10 beschreibt er nun eine weitere Aufgabe des Hirten.

Dieses Mal nutzt er das Bild vom Tor.

Er selbst ist das Tor oder die Tür.

Dazu muss man wissen, dass traditionell im mittleren Osten der Hirte oftmals in der Nacht am Tor des Schafstall schläft, um zu verhindern dass Schafe raus und oder Raubtiere rein kommen können.

Und hier haben wir Jesus, der sich mitten in den Ein- und Ausgang des Schafgeheges legt.

Genau, wie Gott in Psalm 121.8

(Er) gibt auf dich acht, wenn du aus dem Haus gehst und wenn du wieder heimkehrst. Jetzt und für immer steht er dir bei!

Passt Jesus auf seine Schafe auf.

Sicherheit und Leben in der Fülle für die Schafe.

Sie stehen im Mittelpunkt.

Es geht nicht einen Moment lang um den Hirten.

Es geht nicht eine einzige Sekunde um seine Interessen, um sein Wohlbefinden, um seine Bedürfnisse. Nein, seine Priorität sind einzig und allein die Schafe.

Dieses Leben in der Fülle, das so voll ist, dass es überläuft, ist heute noch genauso relevant für uns, wie für die damaligen Menschen.

Die Suche nach Erfüllung, nach Sicherheit, nach einem Ort, an dem das Herz zu Hause ist, an dem man so sein kann, wie man ist und weiß: ‚So, wie ich bin, ist es ok.‘ ist die Suche, auf der sich die meisten von uns ein Leben lang befinden werden.

Mehr und mehr realisieren Menschen in unserer post-modernen Welt, dass Materialismus auch nicht wirklich die Antwort ist und glücklich macht.

Immer und immer wieder sind Menschen auf der Suche nach etwas Tieferem, nach Sinn.

Es ist die Erkenntnis, dass Naturwissenschaften, Politik und Wirtschaft nicht auf alle Lebensfragen eine Antwort haben. Es ist die Feststellung, dass es im Leben auch eine ‚heilige‘, ‚spirituelle‘ Dimension gibt, die sich nicht auf einfache Formeln, Zahlen und Regeln reduzieren lässt. Es ist der Hunger, nach etwas, das sich nicht durch pure Fakten, Statistiken und Wahlergebnisse stillen lässt.

Doch, ich brauch gar nicht lang zu suchen und mir einfach nur mal mein Leben anzuschauen, um festzustellen, wie oft die vermeintlich attraktiven Stimmen der Diebe und Räuber laut schreien, so laut und überzeugend, dass ich ihnen am liebsten folgen möchte.

Wie oft versprechen sie den schnellen Weg zum Erfolg und zur Selbstoptimierung.

Wie oft lügen und betrügen sie und führen einen auf den Holzweg - voll Herzschmerz, Zerbruch und Enttäuschung.

Wie oft verkaufen sie uns etwas das glänzt, aber doch nicht Gold ist.

Die Herausforderung für jeden einzelnen von uns ist es, die wahre Stimme des Hirten zu kennen.

Ihren Klang mitten im Stimmengewirr unserer lauten, multimedialen Welt zu entdecken, zu spüren, wie wohltuend und auferbauend sie ist.

Ihr Vertrauen zu schenken, sich auf sie einzulassen und das Risiko einzugehen ihr nachzufolgen, um dann irgendwo entlang des Weges festzustellen:

hier ist ja Leben im Überfluss.

Das Leben ist ein Geschenk - wie wir damit umgehen, darauf kommt es an.

Von diesem Leben im Überfluss weiß auch schon der Psalmist in Psalm 23 zu berichten.

5 Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde; du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über.

Der berühmte berüchtigte Kalenderspruchpsalm malt wie Johannes ebenfalls das Bild von Gott als den überaus großzügigen und treuen Hirten, aber er geht noch einen Schritt weiter und stellt die Dinge gleich mal so richtig auf den Kopf...

Nichts ist hier so, wie erwartet.

Schafe und Hirte tummeln sich auf einmal nicht mehr auf grünen Weiden, sondern sie sitzen ganz zivilisiert gemeinsam an einem Tisch. An einem Tisch, der mit Leben überläuft.

Gott der großzügige, verschwenderische, lebensbejahende Gott sitzt gemeinsam mit seinen Geschöpfen an einem Tisch.

Er sieht sie an und sagt: Ich sehe dich. Ich liebe dich. Du bist mein.

Was für ein wundervolles Bild.

Was für ein Geschenk!

Die ganze Schöpfung - Geschenk.

Pflanzen, Tiere, Menschen - Geschenk.

Jeder einzelne Atemzug - Geschenk.

Jesus, der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe lässt - das ultimative Geschenk.

Das Leben, an dem du und ich teilhaben dürfen ist ein Geschenk - wie wir damit umgehen, darauf kommt es an.

Doch wozu sind wir denn nun eigentlich gerettet?

Wie ist das mit dem großen ganzen Bild? Der Gottes Perspektive?

Und ist es das, worum es geht? Das große Ganze?

Oder sind es die kleinen Schritte? Die, die man jeden Tag neu gehen muss?

Wenn ich mir nun so die Verse in Johannes 10 anschau:

Jesus meinen Herrn, der mich kennt und um mich weiß, der Leben in der Fülle verspricht mitten im Stimmengewirr von den Dingen und Menschen, die mir das Leben schwer machen, dann beginne ich eine Melodie zu hören.

Die Melodie des himmlischen Liedes.

Die Melodie vom Dazugehören, von Liebe unendlich, von übersprudelnder Großzügigkeit, vom mutigen Aufstehen, von sich auch-mal-hinten-anstellen, von Gastfreundschaft und gutem Essen.

Und dann, dann schaue ich mich und mein Leben an und frage mich, spiele ich eigentlich das gleiche Lied?

Stimme ich in dieses Lied des Himmels mit meinem Leben ein oder liege ich vielleicht eine Tonlage daneben? Hört sich da doch etwas ein bisschen schief und verstimmt an?

Wenn ich ernst nehme, dass ich als Schaf an den reichgedeckten Tisch des Hirten eingeladen bin, dann verändert das alles. Jesus gibt mir eine neue Identität.

Er lädt mich ein meinen Platz in seiner Geschichte einzunehmen: Schaf, Kind Gottes, Pastorin, Ehefrau, Mutter, Schwester, Tochter, Freundin, Nachbarin, Kollegin...eingeladen mitzuspielen.

Mitzuspielen in dem Lied Jesu von unbeschreiblicher, niemals endender Liebe, von Leben in der Fülle für die Welt.

Dem HERRN gehört die ganze Welt und alles, was auf ihr lebt. Psalm 24.1

Was die Welt braucht sind Schafe, die die Stimme des Hirten kennen und ihm folgen.

Was die Welt braucht sind Eltern, die ihre Kinder zu starken, empathischen, großzügigen Menschen heran erziehen.

Was die Welt braucht sind alte Menschen, die ihre Häuser für Gespräche, Kaffee und Kuchen mit Nachbarn aufmachen.

Was die Welt braucht sind CEOs, die die Namen ihrer Angestellten kennen, die für gesunde Arbeitsstrukturen sorgen und auch Mal Anteil nehmen.

Was die Welt braucht sind Singles, Paare, Familien, Lebensgemeinschaften, Freunde, Fremde, Reiche, Arme, die einander anfeuern und ermutigen, die sich für Gerechtigkeit einsetzen und Zeit finden überall das Geschenke um uns herum zu staunen.

Was die Welt braucht sind wir.

Wir, die wir, durch wer wir sind, durch das, was wir tun, ein Fenster zu Gott für andere sind.

Wir, die wir, immer und immer wieder durch unser Handeln gen Himmel zeigen.

Wir, die wir durch diese, durch die nächste und die übernächste Generation die Welt einen Schritt nach dem nächsten verändern bis, dass unser Gebet eine Antwort findet, wenn Gottes Wille hier genauso geschieht, wie im Himmel.

Und wenn ich nun über all meine Pferderennengedanken und die Fragen in meinem Kopf nachdenke, mir meinen Glauben und meine Errettung anschau, dann höre ich sie wieder, die Melodie des Himmels. Und ich stimme mit ein, indem ich ihr antworte:

Wozu bin ich errettet?

Für das Leben der Welt.

Teil zu haben und Teil zu sein des Leben in der ganzen Fülle.